

Migrantinnen in der Schweiz: Situation, Leistung und Potential

Kurzbericht im Auftrag der Eidgenössischen Migrationskommission EKM



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössische Migrationskommission EKM

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Hintergrund: Migration war schon immer (auch) weiblich	4
3. Migrantinnen auf dem Schweizer Arbeitsmarkt	6
4. Migrantinnen leisten wertvolle Arbeit	9
5. Migrantinnen geben Impulse für die Schweizer Gesellschaft	11
6. Fazit	13
7. Literatur	14

Impressum

Autorin

Marina Richter, Assistenzprofessorin Soziale Arbeit, HES-SO Valais-Wallis

Redaktion

Kaja Gebremariam, Pascale Steiner, Sibylle Siegwart

Gestaltung

Cavelti AG. Marken. Digital und gedruckt, Gossau

Bilder

Copyright SEM

Juni 2019

1. Einleitung

Migrantinnen gehören zum Schweizer Alltag. Sie kommen aus vielfältigsten Ländern, arbeiten in unterschiedlichsten Berufen und sind in Vereinen und anderen Organisationen aktiv. Sie kümmern sich um Kinder und Angehörige und verbinden dabei oft verschiedene Menschen, Orte, Länder und Kulturen in transnationaler Weise (Passagen 2013).

Migration ist für die Schweiz wie auch global gesehen kein neues Phänomen. Menschen sind mobil, sie bewegen sich auch über Grenzen hinweg. Heute leben weltweit so viele Menschen wie nie zuvor nicht in ihrem Geburtsland.

Dabei ist Migration nie geschlechtsneutral. Gemäss der UNO migrieren weltweit in etwa gleich viele Männer wie Frauen. Doch die Bedingungen, Gründe, Entscheidungen und Wege von Migrantinnen und Migranten unterscheiden sich. Es gibt spezifisch weibliche und spezifisch männliche Konstellationen von Migration.

2007 nutzte die UNO erstmals in einem Bericht den Begriff der «Feminisierung von Migration». Mit diesem Begriff wollte sie den Zuwachs migrierender Frauen an der Arbeitsmigration benennen. Frauen waren aber schon lange in ähnlich hohem

Masse wie Männer an der Migration beteiligt. Der Begriff der Feminisierung verweist also weniger auf Zuwachs an Migrantinnen an sich, als auf einen Perspektivenwechsel in der Forschung und Politik, der Frauen als Migrantinnen in den Fokus rückt. Es ist wichtig anzuerkennen, dass Frauen ebenso Protagonistinnen von Migration sind wie Männer. Zudem gibt es spezifisch weibliche Migrationsbewegungen wie die Care-Migration, welche im vorliegenden Bericht ebenfalls thematisiert wird. Auch bei der Fluchtmigration gibt es spezifisch weibliche Fluchtgründe: Diskriminierung, Gewalt und Lebensbedrohung aufgrund des weiblichen Geschlechts.

Dass Frauen Protagonistinnen der Migration sind, gilt für die Schweiz genauso wie für globale Zusammenhänge. Wer aber sind die Migrantinnen in der Schweiz? Wo stehen sie in der Gesellschaft im Vergleich zu migrierten Männern oder zu Schweizer Frauen und Männern? Welchen Chancen und Barrieren sehen sie sich gegenüber und wie nutzen resp. meistern sie diese? Welchen ökonomischen Beitrag leisten sie und in welchen Branchen erbringen sie dies? Und schliesslich, welchen Beitrag leisten sie über das Ökonomische hinaus? Der vorliegende Bericht liefert Fakten und Antworten zu diesen Fragen.

Begriffe rund um Migration, Statistik und Staatsbürgerschaft

Migrantin / Migrant

Gemäss der Definition der UNO gelten Personen als internationale Migrantinnen und Migranten, welche ihren Wohnsitz in einem anderen Land als ihrem Geburtsland haben. Permanente Migrantinnen und Migranten haben im Gegensatz zu temporären ihren Wohnsitz für mindestens 12 Monate ausserhalb des Geburtslandes. Personen, welche bereits in der zweiten Generation in der Schweiz sind und nicht mehr selbst migriert sind, gelten als Migrantinnen und Migranten zweiter oder dritter Generation oder als Menschen mit Migrationshintergrund.

Ob jemand eine Migrantin ist, entscheidet also nicht die Staatsbürgerschaft, sondern das Geburtsland. Die Gleichsetzung von Migration und Staatsbürgerschaft ist demnach eine ungenaue Sache.

Ausländerin / Ausländer

Als Ausländerinnen oder Ausländer gelten Personen, welche nicht die Staatsbürgerschaft des Landes besitzen, in dem sie ihren Wohnsitz haben. Das können, müssen aber nicht Migrantinnen und Migranten sein. Beispielsweise kann eine Ausländerin bereits in dem Land geboren sein, in dem sie auch lebt.

Von den 2017 in der Schweiz wohnhaften Ausländerinnen sind 19 Prozent in der Schweiz geboren. Von den Schweizerinnen sind dagegen 14 Prozent im Ausland geboren. Oder anders formuliert: Von allen Frauen, die 2017 in der Schweiz wohnten, sind 70 Prozent in der Schweiz geboren und 30 Prozent im Ausland, als Ausländerinnen gelten jedoch 23 Prozent.

Nationalität oder Migration

Da die Statistiken zumeist die Staatsbürgerschaft erheben, bei qualitativen Studien aber von Personen gesprochen wird, welche Migrationserfahrung aufweisen, verwendet der Text je nach Datenquelle die Begriffe Ausländerinnen und Schweizerinnen oder Migrantinnen und Einheimische.

2. Hintergrund: Migration war schon immer (auch) weiblich

Lange herrschte in der Politik und in der öffentlichen Wahrnehmung das Bild vor, Migranten (Männer) kämen zum Zweck der Erwerbstätigkeit in die Schweiz und würden ihre Familien (Frauen und Kinder) nachziehen. Damit wurde ein Bild zementiert, das stark auf dem Modell des Mannes als Ernährer und der Frau als zuständig für familiäre Angelegenheiten beruht. Der Mann als Arbeitsmigrant und die Frau als von ihm abhängiger Familiennachzug wurde entsprechend auch in den Aufenthaltspapieren festgelegt. Auch der Begriff des Gastarbeiters verweist auf männliche Migranten. Da Frauen ebenso an Migration beteiligt sind, müsste es korrekterweise Gastarbeiter- und Gastarbeiterinnenmigration heissen. Die Darstellung des Migranten als männlich ist nicht nur überholt, sondern auch Ausdruck einer geschlechtlichen Rollenzuschreibung und Normierung von Migration, welche Frauen in der Migration unsichtbar macht. Dies zeigt ein Blick in die Geschichte und in die Statistiken zur Migration in die Schweiz.

2.1 Zahlen

Gerade die Zeit der Gastarbeitermigration ab den 1950er Jahren war stark von diesem Bild geprägt. Sie war durch staatliche Anwerbung von Arbeitskräften in Industrie und Bau gelenkt. In diesen

Branchen arbeiteten mehrheitlich Männer, weshalb auch die Programme auf männliche Arbeitsmigranten fokussierten. Blickt man in diesen Jahren auf klassische Herkunftsländer der Schweizer Gastarbeitermigration wie Italien oder Spanien, so zeigt sich, dass nur ein kleiner Anteil der migrierenden Frauen waren. Für Spanien waren in den 1960er und 1970er Jahren beispielsweise nur 10 bis 20 Prozent der Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter Frauen (Richter 2006).

Der Bestand an Ausländerinnen und Ausländern zeigt aber bereits in den Jahren der Gastarbeitermigration ähnliche Anteile auf. Frauen wanderten also neben der Anwerbung durch Gastarbeiterprogramme auch auf anderen Wegen in die Schweiz ein, sei es, dass sie im Rahmen des Familiennachzugs eine Bewilligung erhielten oder dass sie über Netzwerke selbständig, ohne staatliche Programme, eine Arbeitsstelle fanden und einreisten, wie Ana G. im Beispiel.

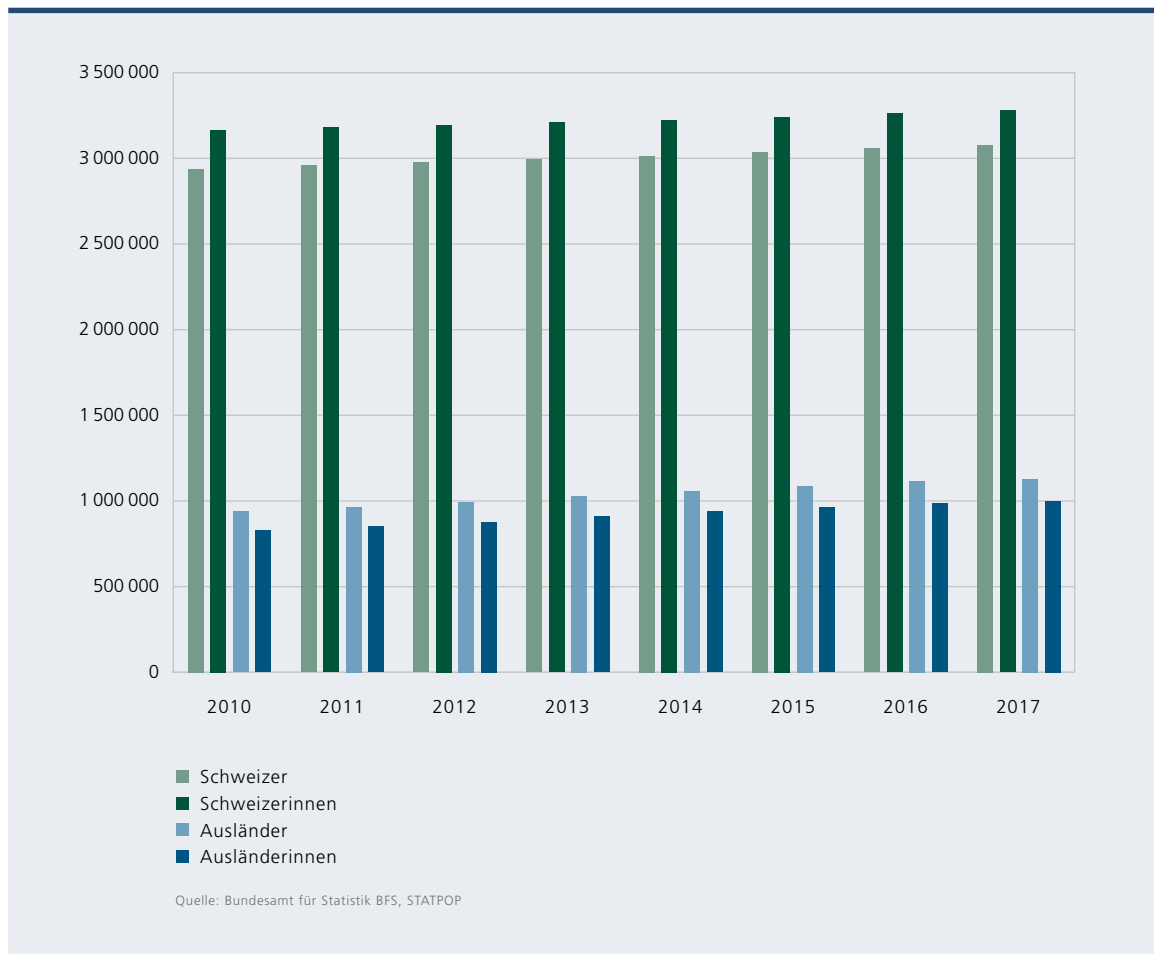
Die Zahlen der letzten Jahre (Grafik 1) zeigen gemäss Bundesamt für Statistik ein ähnliches Bild. Während in der Schweiz etwas mehr Schweizerinnen als Schweizer leben, sind es etwas weniger Ausländerinnen als Ausländer. Über die letzten Jahre hat sich der Anteil bei rund 47 Prozent eingependelt.

Gastarbeiterin

D Ana G. kam mit ihrer Schwester 1969 in die Schweiz. Zuvor hatte sie in Spanien die Grundschule besucht. Da sie viele Geschwister hatte, musste sie nach Abschluss der Grundschule arbeiten. Sie fand eine Stelle bei einem Arzt, dessen Kinder sie hütete. Die Arbeit gefiel ihr zwar, doch hörte sie von einem Cousin ihres Vaters, dass man in der Schweiz viel mehr verdiene als in Spanien. Sie meldete sich mit ihrer Schwester beim spanischen Amt für Emigration. Schliesslich war es aber der Cousin des Vaters, der ihnen einen Arbeitsvertrag bei einer Fabrik vermittelte und ihnen die Einreisepapiere zusandte. Beide erwarteten sie die Reise in die Schweiz voller Vorfreude: Ein neues Land, eine andere Sprache und das viele Geld, das sie verdienen würden, lockten sie. [...]

Anfang März waren sie in der Schweiz angekommen. Bereits an der 1.-Mai-Demonstration lernte Ana G. Fernando F., ihren zukünftigen Mann kennen. Eine der Fabrikarbeiterinnen, deren Schwager politisch sehr aktiv und ein Freund von Fernando war, nahm Ana G. zur Demonstration mit und stellte die beiden einander vor. [...] Als das erste Jahr um war und Anas Arbeitsvertrag auslief, war ihr klar, dass sie bleiben wollte. Sie begann mit der Unterstützung von Fernando F., eine neue Stelle zu suchen und fand bald eine Arbeit bei einer Druckerei.

(Richter 2006: 41-42)



Grafik 1: Ständige Wohnbevölkerung in der Schweiz: Demographische Entwicklung nach Nationalität

2.2 Herkunftsländer

Seit der Gastarbeitermigration, welche die Einwanderung in die Schweiz über die Anrainerstaaten hinaus auf weitere Herkunftsländer erweiterte, hat die Vielfalt an Herkunftsländern weiter zugenommen. Ein Grossteil kommt auch heute aus Europa (83 Prozent). Aus Afrika, Asien und Lateinamerika stammen je zwischen 4 und 8 Prozent. Aus Nordamerika sind es dagegen nur ganz wenige (1 Prozent). Von den europäischen Herkunftsländern sind es nach wie vor die Anrainerstaaten (Deutschland 14 Prozent, Italien 15 Prozent und Frankreich 6 Prozent) sowie Portugal (13 Prozent), welche das Bild dominieren. Die restlichen Herkunftsländer umfassen Staaten aus der ganzen Welt.

2.3 Migrationsgründe

Weshalb migrieren Frauen, und haben sie andere Gründe als Männer? Staatliche Statistiken wie die des Bundesamts für Statistik BFS widerspiegeln oft ein konservatives Familienbild und zeigen auf, dass Männer vor allem aus beruflichen Gründen migrieren und Frauen eher aus familiären Grün-

den. Andere Gründe wie Ausbildung und Asyl machen dabei nur einen kleinen Anteil aus (BFS, SAKE). Diese Daten entsprechen wiederum dem Bild des Mannes als Haupterwerbstätiger und der Frau als Hauptverantwortliche für Familienangelegenheiten. Weiter spiegeln die Daten aber auch staatliche und arbeitsmarktliche Strukturen, welche den Familiennachzug erleichtern, wenn dieser an den Erwerbsstatus des Mannes gekoppelt ist.

Wirft man einen Blick in qualitative Studien, welche nicht standardisiert vorgehen und beispielsweise in Interviews nach Zusammenhängen und Erfahrungsmustern fragen, so verändert sich das Bild: Auch wenn es die geschlechtsspezifische Diskriminierung als zusätzlichen Migrationsgrund gibt, so sind die meisten Migrationsentscheidungen von Frauen vergleichbar mit jenen von Männern. Sie suchen für sich und unter Umständen für ihre Familie ein besseres Leben. Dazu gehört in der Regel auch eine Form von Erwerbsarbeit, um die Ressourcen für ein besseres Leben aufzubringen (Soom Ammann 2011). Dennoch sind die Migrationsbedingungen, insbesondere die Situation im Zielland, sehr wohl von Geschlecht als Kategorie geprägt.

3. Migrantinnen auf dem Schweizer Arbeitsmarkt

Ausländerinnen sind auf dem Arbeitsmarkt präsent. Im Vergleich zu Schweizerinnen und Schweizern wie auch zu ausländischen Männern ist ihre Erwerbstätigenquote jedoch am tiefsten. Heute gehen in der Schweiz 68,6 Prozent der ausländischen Frauen im erwerbsfähigen Alter (15 bis 64 Jahre) einer regulären Arbeit nach. Sie arbeiten aber im Gegensatz zu Schweizerinnen viel eher zu einem hohen Pensum (Erwerbsquote in Vollzeitäquivalenten entspricht 61,7 Prozent), während Schweizerinnen eher Teilzeit (Erwerbsquote in Vollzeitäquivalenten 59,2 Prozent) arbeiten. Von den Schweizerinnen sind 78,2 Prozent, den Ausländern 83,3 Prozent und den Schweizern 84,9 Prozent erwerbstätig.

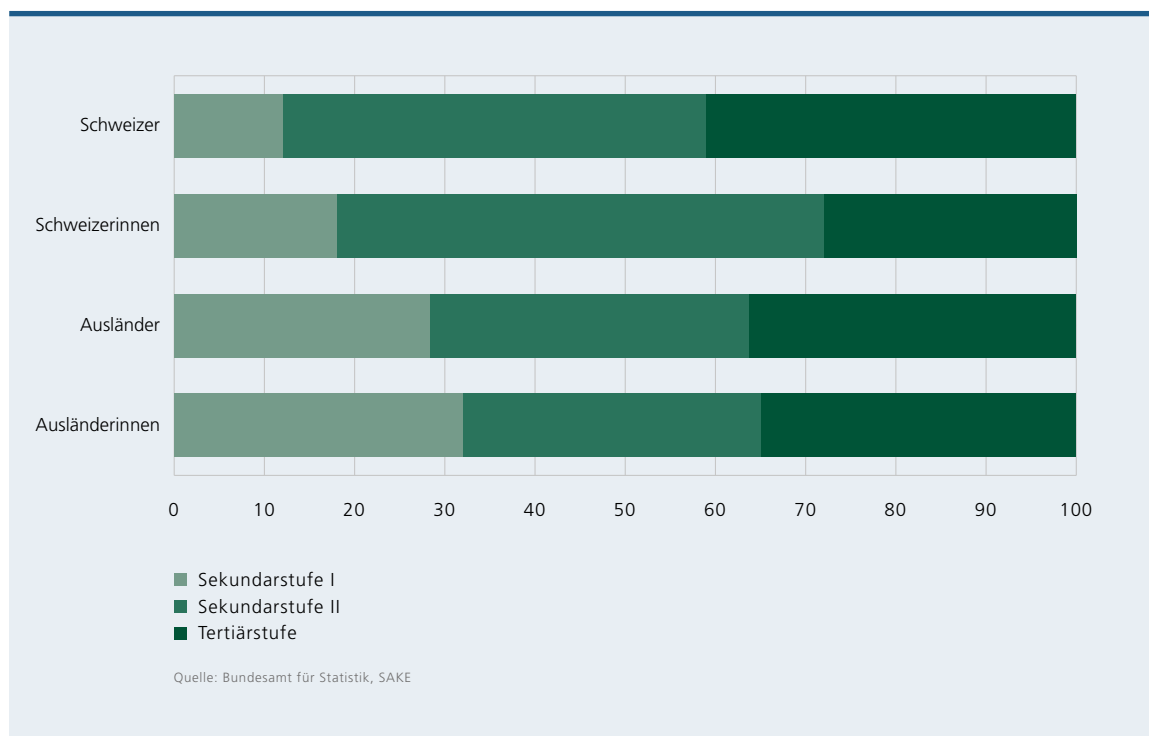
3.1 Ausbildung

Dass Ausländerinnen weniger oft eine Stelle finden, hat jedoch nicht mit mangelnder Ausbildung zu tun. Betrachtet man die Ausbildungsabschlüsse auf Sekundarstufe I und II sowie auf Tertiärstufe, so verfügen etwa gleich viele Ausländerinnen über Abschlüsse in den verschiedenen Ausbildungsstufen (Grafik 2). Im Vergleich dazu ist der Anteil der Tertiärausbildung bei Schweizerinnen deutlich tiefer. Erwerbstätige Ausländerinnen sind also im Schnitt besser ausgebildet als Schweizerinnen, ungefähr gleich gut ausgebildet wie Ausländer, aber weniger gut als Schweizer.

3.2 Tätigkeitsfelder

Migrantinnen sind trotz ihrer Ausbildung nicht nur weniger am Erwerbsleben beteiligt als Schweizerinnen und Ausländer, ihre Verteilung auf die Erwerbspositionen unterscheidet sich ebenfalls (Grafik 3). Auffallend ist, wie viele Ausländerinnen im Vergleich zu Ausländern und Schweizerinnen und Schweizern als Hilfskräfte arbeiten. Ebenso sind viele im Dienstleistungssektor und in Berufen im Verkauf zu finden. Gleichzeitig sind Ausländerinnen in akademischen Berufen zwar untervertreten, aber viel weniger, als es die hohe Anzahl an Erwerbstätigen auf der Stufe Hilfskräfte vermuten lassen würde. Noch bedeutender ist der Blick auf die Führungskräfte. Hier ist der Anteil der Ausländerinnen, welche eine Führungsposition innehaben, höher als der Anteil der erwerbstätigen Schweizerinnen in Führungspositionen.

Migrantinnen sind im Schnitt also besser ausgebildet als Schweizerinnen. Daneben gibt es auch wenig ausgebildete Ausländerinnen und solche, welche nicht in ihren angestammten Berufen arbeiten. Ausländerinnen stellen mitnichten eine homogene Gruppe dar. Sie kommen aus unterschiedlichen Ländern, bringen verschiedenste Qualifikationen mit und erlangen so auch unterschiedliche Positionen auf dem Arbeitsmarkt. Der Vergleich mit Ausländern verweist aber noch auf einen weiteren Aspekt: auf spezifische Barrieren und Unsicherheiten auf dem Arbeitsmarkt.



Grafik 2: Ausbildungsstufen der erwerbstätigen Bevölkerung (2018)



Grafik 3: Arbeitsmarktposition nach Staatsangehörigkeit und Geschlecht (2018)

3.3 Dequalifikation und Intersektionalität

Ausländerinnen und Ausländer sind in der Schweiz eher von Dequalifikation betroffen als Schweizerinnen und Schweizer (Pecoraro 2010). Dequalifikation bedeutet, dass Menschen auf dem Arbeitsmarkt keine ihrer Qualifikation entsprechende Stelle finden und auf einer weniger qualifizierten Stufe arbeiten. Sie finden also trotz ihrer zum Teil hohen Ausbildung keine entsprechende Arbeitsstelle. Dies trifft in besonderem Masse auf Frauen zu (Riaño & Baghdadi 2007; Goguikian Ratcliff et al. 2014).

Verschiedene Studien erklären diesen Sachverhalt mit dem Konzept der Intersektionalität (bspw. Winker und Degele 2009). Wenn begründet wird, dass Frauen aufgrund ihres Geschlechts schlechtere Aussichten auf Karriere haben und beispielsweise an eine gläserne Decke stossen, wenn sie aufsteigen möchten, so wird das auf Benachteiligung aufgrund der Kategorie Geschlecht zurückgeführt. Im Falle von Migrantinnen werden weitere Kategorien wirksam wie beispielsweise die Herkunft oder die Religion. Auf Migrantinnen wirken demnach mehrere Kategorien gleichzeitig – oder wie der Begriff der Intersektionalität es suggeriert, überkreuzen sich die Kategorien in einer Person – und führen zu einer verstärkten Benachteiligung im Vergleich zu Einheimischen wie auch zu Migranten.

Dabei bedeutet Intersektionalität kein simples Addieren von Ungleichheiten, wie es die statistischen Daten im ersten Moment suggerieren. Das Beispiel aus der Studie von Nadia Baghdadi zeigt

dies sehr schön auf. Bei der Suche nach der ersten Arbeitsstelle nach dem Studium kann die Migrantin auf ihre Kompetenzen zurückgreifen, die sie gerade aus ihrer Position als Migrantin mitbringt: Sie spricht mehrere Sprachen und hat Kenntnisse über Religionen, welche sie für die entsprechende Stelle qualifizieren. In einer veränderten Situation, im unten folgenden Beispiel «die Furcht vor Stellenabbau», erhalten die Kategorien Frau, Migrantin und Muslimin situativ eine andere Bedeutung. Der Satz «Und plötzlich bist du DIE Muslimin» macht aus der Religion als Kompetenz ein Unterscheidungsmerkmal. Religion wird damit zu einer symbolischen Grenzziehung zwischen Zugehörigen und Ausgeschlossenen (Dahinden 2014). Im Beispiel sind dies jene, welche sich ihrer Stelle sicher sein können und jene, welche um sie fürchten müssen. Eine Strategie im Umgang mit Dequalifizierung, wie sie auch von männlichen Migranten bekannt ist, stellt der Schritt in die Selbstständigkeit dar. Damit lösen sich Migrantinnen aus den Strukturen und Normen, welchen sie sich in einem Betrieb oder einer Organisation aussetzen und welche sie daran hindern können, angestellt zu werden, aufzusteigen oder schlicht die Arbeitsstelle zu behalten. Sie versuchen, sich der Wirkung von Stereotypen zu entziehen und durch eine erfolgreiche Gründung und Führung eines eigenen Unternehmens gesellschaftliche Anerkennung zu erhalten (Hettlage 2012).



Unsicherheit auf dem Arbeitsmarkt

Nachdem Zehra T. ihr Studium beendet hatte, liess sie sich einbürgern und erhielt eine Stelle in einer NGO, die im interkulturellen und interreligiösen Bereich tätig ist. Sie wurde, wie sie meint, wegen ihrer breiten Kultur- und Sprachkenntnisse und ihrem Wissen im Bereich Religionen eingestellt. Ihre Herkunft und [...] auch ihr Geschlecht wirkten sich im interkulturellen Bereich also zunächst positiv aus. [...]

Trotz ihrer beruflichen Karriere fühlte sich Zehra T. nicht ganz sicher und äusserte beispielsweise die Befürchtung, ihre Stelle könnte im Falle von Sparmassnahmen als erste betroffen sein.

Hier geht es um Zuschreibungen und Ausgrenzung, wie sie eine andere Studienteilnehmerin treffend formuliert:

«Sie wissen, ich komme aus dem Jemen, aber sie sagen: «Sie ist die Muslimin». Moslem zu sein ist etwas Persönliches, wie ich mit dem umgehe. Das ist sehr persönlich. Das heisst nicht, dass ich keine spirituelle Seite habe, das habe ich. Aber plötzlich bist du nur noch DIE Muslimin.»

(Baghdadi 2012: 263ff.)

4. Migrantinnen leisten wertvolle Arbeit

Migrantinnen sind trotz den zuvor beschriebenen Barrieren in vielen Bereichen des Arbeitsmarktes tätig und verdienen ihr eigenes Einkommen. Dabei sind sie über die verschiedenen Sektoren verteilt und arbeiten zu einem geringen Anteil im ersten Sektor, der in der Schweiz vor allem die Landwirtschaft umfasst und nur einen kleinen Teil der Beschäftigten beinhaltet. Im Vergleich zu Schweizern wie Ausländern arbeiten Ausländerinnen deutlich häufiger in der Dienstleistungsbranche. Dort sind sie fast so häufig vertreten wie Schweizerinnen. Unter der Dienstleistungsbranche kann man viel subsumieren. Hier gibt es Verkaufspersonal in Warenhäusern, Bankangestellte, Pflegefachpersonen oder Angestellte im Gastgewerbe. Entsprechend ist nicht nur die Spannweite der Beschäftigungsarten, sondern auch die Spannweite der Positionen von Hilfskraft bis Führungsperson gross.

4.1 Institutionelle Care-Arbeit

Im Dienstleistungsgewerbe stellt die Pflege einen klassischen Bereich dar, in denen Migrantinnen in hoher Anzahl arbeiten. Dabei umfasst der Begriff den stationären Langzeitbereich (Alters- und Pflegeheime) ebenso wie die Spitäler und die ambulante Pflege durch die Spitex. Und schliesslich kommen auch häusliche Pflegearrangements dazu, welche als Ganztages-Pflege und -Betreuung ausgelegt sind. Solche Pflege- und Betreuungsarrangements werden als «Live-in» bezeichnet, was heisst, dass die pflegende Person im Privathaushalt wohnt. In diesem Bereich hat sich ein neuer internationaler Wirtschaftszweig entwickelt (Lutz 2007), der in den letzten Jahren auch in der Schweiz an Bedeutung gewonnen hat.

Dabei stellt die Pflege für Migrantinnen eine Möglichkeit dar, in den Arbeitsmarkt einzusteigen. Oft verfügen sie über eine andere Qualifikation, kön-

nen aber auf ihrem angestammten Beruf keine Arbeit finden. In Spitälern wie auch in der Langzeitpflege finden sich vermehrt Migrantinnen, welche eine andere Ausbildung und vor allem auch eine höhere Qualifikation haben und jetzt auf der Stufe von Hilfspflegerinnen arbeiten, um eine Anstellung und ein Einkommen zu haben.

Während sich die Ausbildungen in der Pflege in der Schweiz derzeit diversifizieren (bspw. mit zusätzlichen Ausbildungen für Anästhesie oder Notfall) und zugleich akademisieren (mit Ausbildungsgängen an Fachhochschulen und Universitäten), werden für die Pflegeassistentenberufe gleichzeitig ungelernte Arbeitskräfte mobilisiert und minimal ausgebildet. Oft sind dies Migrantinnen, also Frauen, welchen aufgrund des Geschlechts zugeschrieben wird, dass sie für die Pflege qualifiziert sind. Die geschlechtsspezifisch zugeschriebene Qualifikation für die Pflege wird verstärkt durch eine zusätzlich kulturelle Zuschreibung. So lässt sich an Integrationsprojekten zeigen, dass auch migrierten Männern über ihre Kultur und Herkunft eine höhere Fähigkeit für die Pflege zugesprochen wird als einheimischen Männern (Bachmann 2016).

Der steigende Bedarf an Care-Arbeit in den Ländern des Globalen Nordens, zu denen auch die Schweiz gehört, hat eine Migration für Pflege- und Betreuungsdienstleistungen, die sogenannte Care-Migration, geradezu angekurbelt (van Holten et al. 2013). Dies hat u. a. auch damit zu tun, dass die Personen, welche für diese Arbeit zur Hauptsache verantwortlich waren und es grösstenteils immer noch sind, nämlich die Frauen, vermehrt erwerbstätig sind und damit weniger Zeit für Pflegearbeit im familiären Kontext haben (Greuter und Schilliger 2009). Migrantinnen leisten also einen substantiellen Beitrag zur externalisierten Reproduktionsarbeit von Familien in der Schweiz.

Pflege im Spital trotz anderweitiger Qualifikation

Nach einem zweiten gescheiterten Versuch gibt Aysel T. den Wunsch auf, je einmal als Juristin oder Anwältin in der Schweiz tätig zu sein. Da es im schweizerischen Gesundheitswesen Personalmangel gibt und sie dort immer wieder Arbeit findet, beschliesst sie, sich auf dieses neue Arbeitsgebiet zu konzentrieren. Als sie einige Monate arbeitslos ist, stellt sie bei der Arbeitslosenkasse einen Antrag auf Unterstützung für die Ausbildung zur Pflegeassistentin.

Da Aysel T. aber bereits ein Universitätsdiplom hat, wird dieses Gesuch abgelehnt. Trotzdem findet sie Arbeit in einem Spital. Sie trifft auf sehr offene und sympathische Kolleginnen und Kollegen, fühlt sich wohl bei der Arbeit und kann sich mit ihrem Team über allerlei Dinge austauschen. An ihrer Arbeitsstelle lernt sie auch andere Migrantinnen und Migranten kennen, die in den Pflegebereich gewechselt haben, nachdem sie im ursprünglich erlernten Beruf keine Stelle fanden. (Berthoud 2012: 20ff.)

Pflege im Privathaushalt

Die 91-jährige Frau Baumann ist demenzkrank und kann inzwischen das Bett und ihre 3,5-Zimmerwohnung in einem Basler Stadtquartier nicht mehr verlassen. Seit einiger Zeit wird sie von der 53-jährigen Magdalena R. rund um die Uhr betreut und gepflegt. Magdalena R. wechselt sich mit einer anderen Frau aus Polen ab und pendelt im Drei-Monats-Rhythmus. [...] Magdalena R. Arbeitstag ist endlos – oft muss sie auch in der Nacht mehrmals aufstehen, um sich um Frau Baumann zu kümmern. Morgens und abends kommt die Spitex kurz vorbei und hilft bei der Körperpflege. Das sei Schwerstarbeit, sagt Frau R., denn Frau Baumann kann nicht mehr auf eigenen Beinen stehen. Es gibt praktisch den ganzen Tag etwas zu tun: Neben dem Einkaufen, Mahlzeiten Zubereiten, Wäsche Waschen, Bügeln, Aufräumen und Putzen der Wohnung verbringt Magdalena R. viel Zeit am Bettrand von Frau Baumann, um ihr das Essen einzulöffeln, sie umzubetten, ihr die Windeln zu wechseln oder auch einfach, um sie bei Schmerzen und Angstzuständen zu beruhigen und ihr Gesellschaft zu leisten. [...] Für den verantwortungsvollen Pflegejob, der eine permanente Anwesenheit verlangt und sowohl physisch wie psychisch enorm beanspruchend ist, verdient Frau R. 1800 Franken im Monat – abzüglich der Telefon- und Internetkosten und der Hin- und Rückreise, die sie selber berappen muss. Auch die Kranken- und Sozialversicherung bezahlt sie selber – in Polen. (Greuter und Schilliger 2009: 159–160)

4.2 Private Care-Arbeit

Um diese Betreuungsarbeit dennoch im Familienkontext oder in den eigenen vier Wänden zu ermöglichen, hat sich ein Vermittlungsgeschäft von Pflege- und Betreuungspersonen für Privathaushalte gebildet. Ein mittlerweile bekannter Werbeslogan einer dieser Firmen lautet: «Ein Engel aus Polen». Migrantinnen aus (derzeit) vor allem osteuropäischen Staaten kommen in die Schweiz und verrichten Pflege- und Betreuungsarbeit in Privathaushalten. Damit lösen sie wie ein «Engel» Probleme bei Betreuungsnotstand sowie Pflegefinanzierung und erfüllen den Wunsch, in den eigenen vier Wänden betreut zu werden.

Eine solche Arbeit im Privathaushalt führt in verschiedener Hinsicht zu einer prekären Situation. Wie auch das Beispiel von Magdalena R. zeigt, arbeiten diese Migrantinnen oft deutlich mehr als acht Stunden am Tag und stehen rund um die Uhr zur Verfügung. Auch sind die Löhne sehr tief und erlauben es den Frauen kaum, am sozialen Leben in der Schweiz teilzunehmen, wenn sie einmal ein paar freie Stunden haben. Weiter sind diese Frauen potentiell auch eher Misshandlungen oder Übergriffen ausgesetzt (Hettlage und Baghdadi 2016).

Die Arbeit im Privaten ist gesetzlich weitgehend ungeregelt und erleichtert verschiedene Formen von Ausbeutung, da die öffentliche Kontrolle fehlt und die Frauen von ihren jeweiligen Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern abhängig sind (Schwiter et al. 2014). Daher haben sich Migrantinnen

zur Wehr gesetzt und für regularisierte Arbeitsbedingungen und faire Löhne gekämpft. Im Jahr 2013 gründete der VPOD Basel (Gewerkschaft im Service public) das Netzwerk «Respekt» und bot den Care-Migrantinnen damit eine Plattform. Mit der Unterstützung des VPOD konnte eine Care-Migrantin mit Erfolg vor Gericht für die vollständige Entschädigung der Präsenzzeit kämpfen und erhielt eine Nachzahlung von ihrem Arbeitgeber.¹

¹ Siehe die Information seitens des VPOD <https://vpod.ch/themen/gesundheits/das-netzwerk-respekt/> und ein Artikel in CareInfo <https://careinfo.ch/de/eine-klage-mit-erfolg/>

5. Migrantinnen geben Impulse für die Schweizer Gesellschaft

Migrantinnen tragen durch ihre Arbeit, beispielsweise in der Pflege und Betreuung, einen substantiellen Beitrag zur Schweizer Gesellschaft bei. Und sie tun dies zum Teil unter prekären Bedingungen. Diese Diskussion wurde auch in den Medien geführt. Auch wenn die Argumente oft holzschnittartig die Migrantinnen und ihre Situation entweder als Haushaltssklavinnen oder eben als «Engel aus Polen» darstellen (Schwiter et al. 2018), so hat die Thematik dennoch eine gewisse Anerkennung erfahren.

Ganz anders steht es jedoch um die sozialen und politischen Impulse, die von Migrantinnen ausgehen. Diese sind noch wenig erforscht und in den Medien und der Öffentlichkeit kaum ein Thema. Für die Schweiz wurden kürzlich zwei Studien hierzu aus einer historischen Perspektive veröffentlicht (Falk 2019; Baumann 2014). Sie zeigen auf, wie Migration die Leben der Migrantinnen verändert und einen wirtschaftlichen und sozialen Beitrag für die Schweiz darstellt. Darüber hinaus machen die Studien deutlich, dass Migrantinnen die Schweizer Gesellschaft in innovativer Weise mitgeprägt haben.

Oft wird Migration als eine Möglichkeit der Emanzipation für Frauen beschrieben. Die Schweiz bot im Bereich der Bildung als eines der ersten Länder, welches das Studium für Frauen öffnete, eine solche Möglichkeit. Dementsprechend kamen 5000 bis 6000 Frauen aus dem zaristischen Russland Ende des 19. und anfangs des 20. Jahrhunderts in die Schweiz, um zu studieren. Insofern erstaunt es auch nicht, dass Nadeschda Suslowa, die erste Frau, welche in der Schweiz ein Doktorat abschloss, eine Russin war (Falk 2019).

Während die Schweiz als eines der ersten Länder den Frauen ermöglichte zu studieren, erkämpften sich die ausländischen Frauen aber auch Rechte, welche den Frauen an Universitäten noch nicht zustanden. Die ersten (ausserordentlichen) Professorinnen in der Schweiz waren Migrantinnen: Anna Esther Pavlovna Tumarkin wurde 1909 Extraordinaria für Philosophie an der Universität Bern, Lina Stern aus Lettland wurde 1918 Extraordinaria für Biochemie an der Universität in Genf. Anna Tumarkin blieb es aber wegen ihres Geschlechts versagt, eine volle Professur zu erlangen. Migrantinnen wurden dennoch zu Wegbereiterinnen der akademischen Laufbahn für Frauen in der Schweiz. Dies äusserte sich beispielsweise auch im weiblichen Lehrkörper an den Universitäten. Bis zum zweiten Weltkrieg waren drei Viertel der 43 weiblichen Lehrkräfte, darunter nur sehr wenige Professorinnen, ausländischer Herkunft. Die Hälfte kam aus dem zaristischen Russland (Falk 2019).

Gesellschaftliche Innovation kam jedoch nicht nur von universitär gebildeten Migrantinnen. Ein gutes Beispiel, wie wichtige Impulse von Migrantinnen aus dem Arbeitermilieu kommen können, sind die Aktivitäten der Migrantinnen der Colonie Libere, einer politischen Vereinigung innerhalb der italienischen Migrantenbewegung. In den Migrantenbewegungen waren Migrantinnen und ihre spezifischen Themen lange Zeit nur wenig präsent. Als jedoch im Verlauf der 1970er Jahre mehr Italienerinnen in die Schweiz einwanderten, konnten sie ihren Anliegen auch besser Gehör verschaffen. Sie organisierten den ersten (und auch bis lang einzigen) Kongress der Migrantin in der Schweiz (Baumann 2014).

Die erste ordentliche Professorin der Schweiz

1944 wurde in der Schweiz Sophie Piccard an der Universität Neuenburg zur ersten ordentlichen Professorin ernannt. Geboren in St. Petersburg, Tochter einer französischen Mutter aus einer Hugenotten-Familie und eines Vaters aus einer Schweizer Familie, welche in St. Petersburg lebte, war auch sie eine Migrantin.

Die Familie floh 1925 in die Schweiz. In Lausanne musste sie ihr Studium wiederholen, weil ihr russisches Diplom nicht anerkannt wurde. Da sie Lehrerin werden wollte, bildete sie sich in Pädagogik weiter, konnte in Neuenburg jedoch als Frau nicht auf Sekundarstufe lehren. Daher arbeitete sie vorerst für eine Versicherung und später für eine Zeitung. 1936 ersetzte sie als Stellvertreterin einen kranken Professor am Departement für Geometrie der Universität Neuenburg. Als ihre Qualitäten als Dozentin anerkannt wurden, erhielt sie die Ernennung zur ausserordentlichen und 1944 schliesslich zur ordentlichen Professorin. Sie forschte intensiv und wurde bald zu einer anerkannten Expertin auf ihrem Gebiet.

(Falk 2019: 62-62)

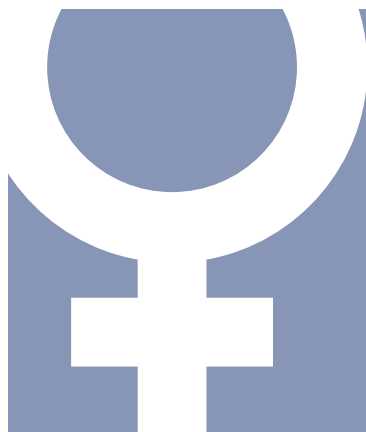
Die Themen, welche von den Frauensektionen der *Colonie Libere* diskutiert wurden, beinhalten zuerst Fragen der Gleichstellung innerhalb der Migrantinnenorganisationen, wie beispielsweise eine Frauenvertretung in jeder Kommission. Ihre Forderungen gingen aber über eine interne Gleichstellung hinaus. Bereits früh konstatierten Migrantinnen (so beispielsweise in der Zeitschrift *Emigrazione Italiana*) die mangelnde Gleichstellung der Geschlechter in der Schweiz, welche insbesondere in politischen Belangen im Vergleich zu den Herkunftsländern rückständig war.

Mit der Zeit begannen sie sich auch für Familien- und Bildungsfragen starkzumachen. Verschiedene Forderungen wurden in den 1970er Jahren denn auch von der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) in ihre Empfehlungen zur Ausgestaltung der Bildung in den Kantonen aufgenommen. Diese umfassten unter anderem die Einführung von HSK-Kursen, Kursen in Heimatsprache und Kultur, oder die Ausdehnung des Kindergartens von ein auf zwei Jahre für eine bessere Integration der Kinder ins Schulsystem und in die Schweizer Gesellschaft (Baumann 2014: 103).

Wenn auch nicht stimmberechtigt, so waren Migrantinnen dennoch politisch aktiv, indem sie Debatten initiierten und mobilisierten. So war die Frauenstimmrechtsbewegung stark von Migrantinnen und den politischen Entwicklungen im Ausland inspiriert. Denn oft verloren Migrantinnen bei der Einbürgerung in die Schweiz ihr Stimmrecht, das sie zuvor im Heimatstaat ausgeübt hatten. Die erste Frauenstimmrechts-Organisation wurde beispielsweise in Genf von einer Frau mit Migrationshintergrund gegründet.

Auch wenn es keine vergleichbaren Studien für die Gegenwart gibt, so lassen sich dennoch Beispiele für die gesellschaftliche und politische Partizipation finden. In der Schweiz leben viele Migrantin-

nen, welche Kompetenzen im Bereich Journalismus und Medien mitbringen. Einige haben sich im Projekt *lucify.ch* zusammengeschlossen und bieten eine Informations- und Unterhaltungsplattform mit Texten, Videos und interaktiven Elementen. Für die Migrantinnen mit Medienkompetenz ist die Plattform eine Möglichkeit, ihren Beruf weiter auszuüben und «ihrer Stimme» Gehör zu verleihen. Für die Schweizer Gesellschaft stellt dies eine Möglichkeit dar, Stimmen von Migrantinnen zu hören und zu lesen. Die Plattform ergänzt die derzeitige online-Medienlandschaft um eine migrantische Stimme. Über spezifische Projekte hinaus findet Innovation und Austausch im alltäglichen Kontakt statt, wenn Migrantinnen mit Einheimischen zusammen arbeiten und Praktiken und Kenntnisse austauschen. Ebenso können Migrantinnen der zweiten Generation zwischen Kulturen, Sprachen und Sichtweisen Brücken schlagen und damit Innovation und Austausch anregen.



Auszug aus einem Artikel der Zeitschrift «Emigrazione Italiana»

«Wir Frauen [...] werden uns vereint bessere Bedingungen erschaffen [...] und das Bild des armen, hilflosen Migranten [...] der sich verloren, staunend und ohne jegliche Hilfe in einem fremden Land wiederfindet, widerlegen [...] wir werden uns als Frau und Migrantin nicht zu Bürgern zweiter Klasse degradieren lassen, sondern wollen [...] in unserer Funktion als Mütter und Arbeiterinnen von einer aufmerksameren und gerechteren Gesellschaft unterstützt werden.»

Marina Bonada, Il testo della relazione di Olten, *Emigrazione Italiana*, Jg. 21, Nr. 11 (November 1976)
(Baumann 2014: 65-69)

6. Fazit

Migrantinnen leisten viel. Sie verdienen dadurch nicht nur ihr Einkommen, sondern leisten in Berufen wie in der Pflege einen wichtigen Beitrag für die Schweizer Gesellschaft. Gerade die Entwicklungen im Bereich der Reproduktionsarbeit, also Pflege und Betreuung, welche immer stärker von Zugewanderten in Institutionen oder im Privathaushalt verrichtet wird, könnten ohne Migrantinnen nicht funktionieren. Die komplexe funktionelle Aufteilung von Arbeit innerhalb der Gesellschaft fusst zu einem Teil darauf, dass Migrantinnen eine oft schlecht bezahlte und prekäre Arbeit leisten. Aber nicht nur: Sie sind auch als Führungskräfte, hochqualifizierte Fachkräfte und initiative Firmeninhaberinnen Teil der Schweizer Wirtschaft.

Migrantinnen stellen keine homogene Gruppe dar. Sie kommen aus vielfältigsten Ländern, verfügen über unterschiedlichste Qualifikationen und können diese mehr oder weniger erfolgreich auf dem Schweizer Arbeitsmarkt für eine entsprechende Stelle einsetzen. Über Migrantinnen als solche zu sprechen bedeutet immer auch, eine künstliche Gruppe auf der Basis der Herkunft oder der ausländischen Nationalität zu schaffen. Der Diversität gilt es demnach auch Rechnung zu tragen, wenn über und mit Migrantinnen debattiert wird.

Migrantinnen leisten mehr als nur einen Beitrag zur Wirtschaft. Migration bedeutet immer auch, dass mit Menschen andere Ideen, andere Herangehensweisen in die Schweiz eingebracht werden. Diese sind mitnichten immer nur anders im Sinn von rückständig oder inkompatibel mit Schweizer Normen. Gerade die Verbindung von Migrantinnen zu ihren Geburtsländern ermöglicht eine transnationale Verbindung innovativer Impulse. Migrantinnen haben im Verlauf der Geschichte wichtige gesellschaftliche Entwicklungen angestoßen und mitgetragen. Sie haben sich, trotz fehlendem Stimmrecht, für Entwicklung und Veränderung in der Schweizer Gesellschaft eingesetzt.

Für die Gesellschaft bedeutet dies, dass Migrantinnen in mancher Hinsicht Potential haben, es aber allzu oft noch zu wenig entfalten können. Es geht hierbei nicht nur um Fragen von Einbürgerung oder Stimmrecht für Ausländerinnen und Ausländer. Es geht vielmehr um grundsätzliche Fragen von Beteiligung. Der Begriff der «Citizenship» nach T. H. Marshall (1950) umfasst gesellschaftliche Beteiligung auf verschiedenen Ebenen. Dazu gehören neben dem Politischen auch das Zivile und das Soziale. Der Begriff wurde verschiedentlich weiterentwickelt. Der Kern bleibt jedoch bestehen. Staatsbürgerschaft beinhaltet Fragen der Zugehörigkeit zu einem Staat, in Bezug auf die Gesellschaft bedarf es jedoch eines erweiterten

Begriffs, der Fragen von Anerkennung und Partizipation auf andere soziale Ebenen ausdehnt.

Citizenship beinhaltet demnach eine Anerkennung der erbrachten Leistungen und des Potentials, welches Migrantinnen, gerade weil sie aus einem anderen Land kommen, einbringen können. Und es geht um das Angebot der Partizipation, sich an Entwicklungen und Entscheidungen der Schweizer Gesellschaft beteiligen zu können.

7. Literatur

Alle statistischen Grundlagen: Bundesamt für Statistik, <https://www.bfs.admin.ch>

Baghdadi, Nadia (2012). «Und plötzlich bist du DIE Muslimin.» Migrantinnen zwischen Karrieresprung und Ausschlusserfahrung. Berlin: Frank & Timme.

Baumann, Sarah (2014). ... und es kamen auch Frauen. Engagement italienischer Migrantinnen in Politik und Gesellschaft der Nachkriegsschweiz. Zürich: Seismo.

Berthoud, Carole (2012). Dequalifiziert! Das ungenutzte Wissen von Migrantinnen und Migranten in der Schweiz. Bern: Schweizerisches Rotes Kreuz.

Dahinden, Jeannine (2014). «Kultur» als Form symbolischer Gewalt: Grenzziehungen im Kontext von Migration am Beispiel der Schweiz. In: Kultur, Gesellschaft, Migration. Wiesbaden: Springer. 97–122.

Falk, Francesca (2019). Gender innovation and migration in Switzerland. London: Palgrave Mac-Millan.

Goguikian Ratcliff, Claudio Bolzman et Théogène Octave Gakuba (2014). Déqualification des femmes migrantes en Suisse: Mécanismes sous-jacents et effets psychologiques. *Alterstice – Revue Internationale de la Recherche Interculturelle* 4(2).

Greuter, Susy und Sarah Schilliger (2009). «Ein Engel aus Polen»: Globalisierter Arbeitsmarkt im Privathaushalt von Pflegebedürftigen. In: *Denknetz Jahrbuch 2009*. Zürich: edition 8: 151–163.

Hettlage, Raphaela (2012). Gründung und Anerkennung: Unternehmertum von Migrantinnen und Migranten. Bern: Peter Lang.

Hettlage, Raphaela und Nadia Baghdadi (2016). Fragil und prekär? Private Care-Arbeit in der Schweiz. *Arbeit* 22(3). 212–223.

Kofler, Andrea Ch. und Lilian Fankhauser (2009). Frauen in der Migration. Das Bild der Migrantin in der öffentlichen und politischen Wahrnehmung und in der aktuellen Forschung. Bern: Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM.

Lutz, Helma (2007). Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung. Opladen: Barbara Budrichs.

Marshall, Thomas H. (1950). *Citizenship and Social Class and Other Essays*. Cambridge: University Press.

Passagen (2013). *Vielfältig alltäglich: Migration und Geschlecht in der Schweiz*. Zürich: Seismo.

Pecoraro, Marco (2010). Gender, brain waste and job-education mismatch among migrant workers in Switzerland, Neuchâtel: Swiss Forum for Migration and Population Studies.

Riaño, Yvonne und Nadia Baghdadi (2007). Understanding the labour market participation of skilled immigrant women in Switzerland. The role of class, ethnicity and gender. *Journal of International Migration and Integration*, 8, 163–183.

Richter, Marina (2006). Integration, Identität, Differenz. Der Integrationsprozess aus der Sicht spanischer Migrantinnen und Migranten. Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt am Main, New York, Wien: Peter Lang.

Schwiter, Karin, Christian Berndt und Linda Schilling (2014). Ein sorgender Markt. Wie transnationale Vermittlungsagenturen für Seniorenbetreuung Im/mobilität, Ethnizität und Geschlecht in Wert setzen. *Geographische Zeitschrift* 102 (4), 212–231.

Schwiter, Karin, Katharina Pelzelmayer und Isabelle Thurnherr (2018). Zur Konstruktion der 24-Stunden-Betreuung für ältere Menschen in den Schweizer Medien. *Swiss Journal of Sociology* 44 (1), 157–181.

Soom Ammann, Eva (2011). Ein Leben hier gemacht. Altern in der Migration aus biographischer Perspektive. Italienische Ehepaare in der Schweiz. Bielefeld: Transcript.

van Holten, Karin, Anke Jähne und Iren Bischofberger (2013). Care-Migration – transnationale Sorgearrangements im Privathaushalt. *Obsan Bericht: Vol. 57*. Neuchâtel: Schweizerisches Gesundheitsobservatorium.

Winker, Gabriele und Nina Degele (2009). Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: Transcript.